Im Mondenschein

Autor(en): **Erb, Konrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 30

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Ich will Hans heißen", erscholl es entzückt aus dem Fernsprecher, „wenn das nicht Ihr Glückstag ist, Phillis! Eben den Mann, den Sie wollen, kenne ich!"

„Wirklich?"

„Meiner Seel!" sagte die Stimme. „Genau das, was Sie suchen. Nichts Besonderes, wissen Sie, aber geistig normal und körperlich rüstig. In einem Schönheitswettbewerb hat er nie einen Preis bekommen, aber er ist ein großer Tierfreund. Er ist jedoch scheu, Phillis, so scheu wie der Vogel auf dem Baum."

„Die Scheuen gefallen mir... manchmal", meinte das kleine Fräulein Dale gesetzt.

„Das ist ein Trost", sagte die Stimme. „Der junge Mann hat einen Monat Ferien, glaube ich, und möchte ihn gern als Honigmond benutzen. Haben Sie Ihre Ferien schon gehabt, Phillis?"

„Was hat das damit zu tun?"

„Nichts!" sagte der Fernsprecher überrascht. „Aber Phillis..."

„Wenn Ihr Freund irgend etwas Besonderes in Aussicht hat", fuhr das kleine Fräulein Dale munter fort, „so würde ich ihm raten, sich persönlich zu bewerben. Das ist der einzige ratsame Weg."

„Aber er ist so scheu, Phillis", wandte die Stimme ein. „Offen gesagt: er hat nicht den Mut dazu."

„Ich kann ihm nicht helfen."

Die Stimme schien einen Augenblick nachzudenken. „Schon recht", sagte sie dann ganz plötzlich. „Ich werde mit ihm reden. Ich werde sehen, daß er sich persönlich bewirbt. Leben Sie wohl, Phillis."

„Nein, warten Sie eine Minute", sagte das kleine Fräulein Dale dringlich. „Halt... er soll lieber..."

Aber der Fernsprecher gab keinen Laut mehr von sich.

* * *

Als der junge Herr Preston bald darauf zurückkehrte, fand er das kleine Fräulein Dale am Fenster, von wo sie auf die rußige Straße blickte.

„I... ist etwas Neues da, Fräulein Dale?" fragte der junge Herr Preston, der gewöhnlich im Gesicht rot wurde.

„Nein, Herr Preston."

Der junge Herr Preston sah sie von der Seite an. Dann öffnete er den Mund, schloß ihn, kratzte sein linkes Ohr, räusperte sich und öffnete wieder den Mund. Zusammenhangloses Gestammel drang aus seiner Kehle.

„Fräulein Dale... ich... Sie... hm... das heißt..." Das Gestammel hörte auf.

„Wie beliebt, Herr Preston?" fragte Fräulein Dale höflich.

Herr Preston, dessen bereits karmesinrotes Gesicht sich zu einem edlen Purpurrot vertiefte, stieß einen langen, langen Seufzer aus und versuchte es nochmals:

„Fräulein Dale... ich... ich bin ein ganz großer Narr. Ich weiß es, aber..."

„So? Das ist Ansichtssache", meinte das kleine Fräulein Dale freundlich. „Jedenfalls sind Sie kein blöder Kerl, Herr Preston. Sie waren soeben gegen sich selbst ungerecht."

„Herr im Himmel!" sagte der junge Herr Preston, der zurückwich, als hätte ihn etwas gestochen. „Sie... Sie wußten, daß ich es war?"

„Natürlich", antwortete das kleine Fräulein Dale nachsichtig. „Sie haben von der neuen Telephonzelle auf der andern Seite der Straße gesprochen, stimmt's? Ich kann nämlich von meinem Tisch aus hinübersehen. Ich blickte zufällig aus dem Fenster und sah Sie. Bei Ihren Haaren ist jeder Irrtum ausgeschlossen. Und um ganz sicher zu sein, daß Sie angerufen hatten, fragte ich Sie wegen Ihres Hutes. Sie haben ihn abgenommen und darauf geschaut, erinnern Sie sich? Stellen Sie sich vor", sagte das kleine Fräulein Dale mit unendlicher Würde, „daß ich einen Fremden so lange hätte mit mir reden lassen!"

„Großer Gott!" sagte der junge Herr Preston und glotzte Sie an. „Und ich dachte, ich wäre höllisch gescheit gewesen! Sehen Sie, ich... ich hab's ein dutzendmal versucht, mit Ihnen zu reden, aber... meine Nerven haben jedesmal versagt. So dachte ich, ich wollte es einmal mit dem Fernsprecher versuchen, um mit Ihnen frei von der Leber weg zu reden. Fräulein Dale, Phyllis", sagte der junge Herr Preston, der jetzt vor Erregung blau wurde. „Ich hab' Tiere riesig gern."

„Nur Tiere, John?" fragte das kleine Fräulein Dale.

Im Mondenschein.

Es schlummern die Blümlein im Mondenlicht,
Sie bergen verschämt ihr zartes Gesicht;
Verschlafen nicken die Stengel und Dolden,
Es schützt sie der Glanz vor Schratt und Unholden.

Es ruhen die Vöglein, ins Strauchwerk geduckt,
Im Traume noch bloß der Sperber spukt.
Das Käuzlein huscht mit schrillem Geschrei,
Die Fledermaus geistert am Turme vorbei.

Leis rauschet das Bächlein im Silberschein,
Es glitzert und strahlt wie ein Spiegelein;
Der Mond bestaunet sein feuchtes Bild,
Das zitternd aus wogender Fläche schwillt.

Es träumet das Kindlein im Mondenschein;
Und übers Bett beugt sich das Mütterlein;
Es küßt voll Liebe die Stirne klar:
O Gott, erhalt es mir rein und wahr!

Auf schimmernder Wiese im Mondenglanz,
Da reihen sich Elflein zu zierlichem Tanz;
Sie scherzen und kosen in wonniger Minne —
Der Wassernix lauscht mit verzücktem Sinne.

Es rauschet die Nacht ihr Schlummerlied:
Ruht aus, die ihr krank, verhärmt und müd'!
Aus dem Urquell strömet die heilige Kraft,
Die Tages dann Segen und Wunder schafft.

Konrad Erb.

Hagelschutz.

Vom Aberglauben des Altertums, daß Hexen auf der Erde mit Teufeln in den Wolken in Verbindung stehen, um Hagel zu erzeugen, über das Geschrei und Getrommel wilder Völker bis zur Hagelkanone, war ein weiter Weg. Leonardo da Vinci und Benvenuto Cellini berichteten schon zu ihrer Zeit (vor rund 400 Jahren) über das Hagelschießen. Damals hatte man noch irrtümlich angenommen, der Knall würde den Hagel vertreiben. Erst viel später wurde erkannt, daß die absolute Windstille im Gewölk die Ursache der Hagelbildung ist. Ganz richtig folgerte man dann weiter, daß, wenn Bewegung in die Stille der Wolken getragen wird, die Hagelbildung unmöglich sein muß. Andere Mittel als Pulver und Kanone hatte man damals nicht. Um der mit der Kanone erzeugten Luftwelle die Aufwärtsrichtung zu geben, wurden den verwendeten kurzen Mörsern, „Katzenköpfe" genannt, trichterförmige Schallrohre aufgesetzt. Der erste, der auf diese Idee kam, war der Bürgermeister Stieger des steiermärkischen Bezirks Windisch-Feistritz, der in den Jahren nach 1895 sein ganzes Gebiet mit solchen Kanonen gegen Hagel schützte. Weil damit unzweifelhaft Erfolge erreicht wurden,